

geschicklich ganz erheblich erweitert. Aber davon merkt man höchstens etwas an den Bilanzzahlen. Die abweichende Bewegung wird in der Gewinn- und Verlustrechnung schon aufgefangen. Man bezahlt 10 Proz. oder 12 Proz., je nachdem man überkapitalisiert erscheint oder nicht und je nachdem man die Dividende im Vorjahre festgesetzt hat. Es hat wirklich keinen Zweck, Zahlen zu nennen, weil diese Zahlen aus bestimmten Perspektiven heraus betrachtet werden müssen. Einigermassen Sicherheit dafür, daß man der Bilanz Glauben schenken kann, bietet die Reichsbank. Sie hat ihren Umsatz von 575 Milliarden im Jahre 1925 auf 627 Milliarden im Jahre 1926 und 730 Milliarden im Jahre 1927 gesteigert und gibt einen Gewinn von 149 Millionen Mark gegenüber 112 Millionen Mark im Vorjahre an. Inwieweit die Bildung von stillen Reserven betrieben wird, mag daraus hervorgehen, daß die Reichsbank in diesem Jahre den verschiedenen, an und für sich schon reichlich gefüllten Fonds 48 Millionen Mark zuweist gegenüber noch nicht ganz 7 Millionen Mark im Vorjahr.

Um zu zeigen, wie es um die Glaubwürdigkeit unserer Großbankbilanzen steht, sei daran erinnert, daß die Disconto-Gesellschaft für das Jahr 1926 einen Reingewinn von 15,166 Millionen Mark angibt. Aus den Gewinnen für 1926 hat sie aber Steuern zahlen müssen, die sie in der Bilanz für 1927 mit 7,2 Millionen Mark anführt. Gewöhnlich nimmt man an, daß die Steuern rund 30 Proz. der Bankgewinne ausmachen. Bei der Disconto-Gesellschaft müssen, gemessen an den Steuerzahlungen, die Gewinne zum mindesten 24 Millionen Mark betragen anstatt der angegebenen 15 Millionen. Mehrmalige Beispiele könnte man für jede andere Bank erbringen. Sie interessieren an dieser Stelle nicht im einzelnen. Wir möchten nur darauf hinweisen, daß die Bankgewinne auf der ganzen Linie dazu ausreichen, um eine Senkung der überlegten Zinssätze durchzuführen.

Von allgemeiner Interesse ist auch die Durchführung des Rationalisierungsprozesses bei den Großbanken. Von einer Zusammenlegung der unzähligen Filialen, wodurch das Geschäft mal erst vereinfacht werden könnte, hat man bis jetzt noch nichts gehört. Die ganze Rationalisierung erschöpft sich darin, daß man durch die Maschine die menschliche Arbeit verdrängt. Das Bankgeschäft ist gerade im Jahre 1927 komplizierter geworden; der Milliardenumsatz setzt sich im verflochtenen Jahre mehr als je aus unzähligen Kleingeschäften zusammen — und trotzdem wurde die vermehrte Arbeit durch ein vermindertes Personal geleistet. Die Reichsbank z. B. senkte ihr Personal von 11 637 Köpfen am Ende des Jahres 1925 und 10 236 Köpfen am Ende des Jahres 1926 auf 9938 Köpfe am Schluß des Jahres 1927. Man vergleiche damit den oben angegebenen Zuwachs im Gesamtumsatz der Bank. Diese Personalverminderung hat die Gesehungskosten bedeutend gedrückt. So machten die Verwaltungskosten bei der Reichsbank im Jahre 1925 noch 85,9 Millionen Mark und im Jahre 1926 immer noch 83,3 Millionen Mark aus, im Jahre 1927 aber nur 75 Millionen Mark. Von dieser gewaltigen Senkung hat die Allgemeinheit nicht profitiert. Technischer Fortschritt und Leistungssteigerung pro Kopf sind einem Zinsabbau nicht zuzurechnen.

Wir haben Veranlassung anzunehmen, daß die Banken die Ausrichtung der erzielten Arbeitsleistungszuigerung vor der Öffentlichkeit verbergen, um der gefährlichsten Erörterung über die Zinshöhe aus dem Wege zu gehen. Es ist Unfug, wenn man immer behauptet, daß der Zinsfuß durchaus von Angebot und Nachfrage auf dem Geldmarkt abhängt, weil dabei die Verwaltungskosten, die Gesehungskosten der Bank

von wesentlicher Bedeutung sind. Durch die Senkung der Verwaltungskosten konnte die Reichsbank z. B. ihre Betriebskoeffizienten, also das Verhältnis zwischen der gesamten Geschäftsbelastung und den gesamten Einnahmen von 77 Proz. auf 55 Proz. herabdrücken. Das ist ein wesentlicher Vorteil, der für die Möglichkeit einer Zinsverbilligung spricht. Das Ergebnis bei den Privatbanken steht aber wesentlich anders aus. So verschlechterte sich der Betriebskoeffizient bei der Disconto-Gesellschaft von 77,1 Proz. auf 78,3 Proz. und bei der Dresdner Bank von

80 Proz. auf 83,8 Proz. Fest steht aber auch, daß die Privatbanken, in weit größerem Maße als die Reichsbank, unter ihren laufenden Ausgaben und Unkosten größere Sachausgaben anführen, die eigentlich auf dem Unkostenkonto nichts zu tun haben und die Gewinn- und Verlustrechnung und damit den Betriebskoeffizienten ungünstig beeinflussen. Mit anderen Worten: Der bei den Privatbanken herauszurechnende Betriebskoeffizient soll die Deffektivität über die Möglichkeit täuschen, eine Zinsverbilligung vorzunehmen.

Den Wirtschaftsfriedensengel ins Stammbuch.

Solange sie schweigen, sieht man ihnen äußerlich gar nichts an. Sie tragen weder wallende weiße Gewänder, noch Palmzweige in den Händen. Sie sind ehrbar in gutstoffige Anzüge nach dem vorletzten Schnitt gekleidet und tragen als Zeichen ihrer Staatsbejahung steife Hüte. Aber wenn sie den Mund aufstun und anfangen zu reden, dann zeigen sie sich in der ganzen strahlenden Schönheit ihrer Seelen und jedem offenbart sich ihr Beruf: Wirtschaftsfriedensengel.

Wenn diese reiten Geschöpfe von Volksgemeinschaft und Kulturgemeinschaft und Wertgemeinschaft reden, dann lassen sie die Worte wie allerbeste Milchschokolade auf der Zunge zergehen und man sieht es ihnen an, daß ihnen ihr Geschwätz Genuss bereitet. Höchst erstaunt aber sind die Braven, wenn sie merken, daß den angelegenen Profeten trotz der süßen Worte ein bitterer Geschmack auf der Zunge bleibt.

Die Volksgemeinschaft an sich ist natürlich eine feine Sache und es ist wirklich nicht die Schuld der Arbeiterschaft, daß dieser klassenlose Endzustand der Gesellschaft noch nicht verwirklicht ist. Seit Jahrzehnten kämpft die Arbeiterklasse für die wirkliche Volksgemeinschaft, und seit der politischen Gleichberechtigung der Arbeiterschaft, seit der Errichtung der politischen Demokratie, ist das Fördern und Handeln der Arbeiterorganisationen von der größten Verantwortung für das Gedeihen von Staat und Wirtschaft und von der Rückstufung auf das Gesamtwohl bestimmt.

Die Herren von Calotes Gnaden können das beim besten Willen nicht von sich behaupten. Man braucht nicht an Herrn Sklones zu erinnern und sein gelassen hingeschmissenes Wort, daß der Staat ruhig zum Teufel gehen könne, wenn nur die Wirtschaft kapitalträchtig bleibe. Man braucht auch nicht auf Herrn v. Borzlig zu verweisen und seine Lehre von dem event. Untergang von 50 000 Arbeitern für ein wirtschaftliches Experiment. Es genügt, auf das rückwärtslose Verhalten des Unternehmertums in den letzten Monaten hinzuweisen. Ein paar Duzend schlecht entlohnte Tabakarbeiter fordern Aufbesserung ihrer Hungerlöhne und treten in Streik. Antwort: Generalausperrung von 80 000 Arbeitern an Reich. ... Seit Jahren um den Achtstundentag gebrachte Metallarbeiter fordern in Uebereinstimmung mit der Regierung die endliche Durchführung des Dreischichtensystems. Antwort: Drohung mit der Generalausperrung von 200 000 Metallarbeitern. ... In der mitteldeutschen Metallindustrie dieselbe Unternehmerpolitik. In Berlin dieselben Töne. ...

Ja, Volksgemeinschaft! Aber was? Profet! Der Unternehmer diktiert Lohn- und Arbeitsbedingungen. Lohnabbau und längere Arbeitszeit ist das Rezept zur Besserstellung der Arbeiter. Abbau des Arbeiterschutzes! (Der verweichlicht und macht untüchtig.) Schluß mit den Krankenkassen, diesen Faulenzersubstitut! Fort überhaupt mit dem Dreireiben des Staates in Dinge der Wirtschaft! Das ist so ungefähr der Weg, der zur Verdrängung der Wirtschaft gegangen werden soll und der als konkrete und praktische Politik hinter den süßen Gesängen der Wirtschaftsfriedensengel sich verbirgt.

Solange Krankenkassen und Invalidenversicherung und Arbeiterschutzesgebung als überflüssige Luxusseinrichtungen

hingestellt werden, solange die Forderungen eines gerechten Lohnes und des gesetzlichen Arbeitstages mit den brutalsten Gegenmaßnahmen des Unernhmertums beantwortet werden, solange wird die Arbeiterklasse auf das schöne Gerede von Volks- und Wertgemeinschaft als Heuchelei betrachten müssen, hinter der sich nichts anderes versteckt als das nackte Profitinteresse des Unternehmertums. Solange wird auch die Arbeiterschaft immer und immer wieder darauf hinweisen müssen, daß die Wirtschaft nicht die Aufgabe habe, in erster Linie dem reinen Gewinninteresse einer kleinen Anzahl von Großkapitalisten zu dienen, sondern daß ihr Zweck und ihre Aufgabe vor allem anderen darin besteht, die Lebensbedürfnisse der Volksgemeinschaft ausreißend und möglichst reibungslos zu befriedigen.

Ach, wir kennen das alte Lied. Die Wirtschaftsführer leben es, immer wieder zu versichern, daß die Industrie durch die hohen Soziallasten erdrückt werde. Bel der Beratung neuer Arbeiterschutzesetze im Parlament klingt ihr Klagegeschrei den Volksvertretern in den Ohren und ein paar Pfennig Lohnerhöhung führen jedesmal todsicher zu der Prophezeiung vom noch todsicherem Untergang der deutschen Industrie.

Gegenüber diesen beschwörenden Tiraden machen manche gelegentlich an die Deffektivität kommende Tatsachen einen recht eigenartigen Eindruck. So wurde kürzlich bekannt, daß die AEG eine „Belegschaft“ von 2000 Aufsichtsratsmitgliedern habe. Das ist eine schön und achbare Zahl. Aber wenn man bedenkt, daß so ein Aufsichtsrat eigentlich fast nichts zu tun hat, als sein Wohlwollen dem Unternehmen zu erhalten und manchmal nicht einmal das, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß einige dieser gut bezahlten Bernsarbeitslosenstellen abbauwürdig seien. Wenn man dann weiter erfährt, daß die Ausgaben der AEG für Aufsichtsratsentkommen seit 1924 um 356 Prozent, die bei Siemens-Halske um 627 Prozent gestiegen sind, daß bei der bekannten Firma Bamberg im Jahre 1927 allein an 7 Aufsichtsräte das nette Stimmchen von 210 000 Mark als Lantime bezahlt wurde, so braucht man kein Reidschimmel zu sein, wenn man Vergleiche mit der Arbeiterentlohnung zieht.

Interessante Enthüllungen brachte ja auch die Berufungsverhandlung des Zihmannprozesses. Dabei ergaben sich recht reizvolle Einblicke in die Art, wie bei der Bezahlung der obersten Betriebsbeamten mit Geld umgegangen wird. Herr Dr. h. c. Zihmann war bekanntlich einmal Generaldirektor der „Mag“, eines Konzerns elektro-medizinischer Firmen. Wegen aktienrechtlicher Untreue wurde Herr Z. vor den Radi gezogen und zunächst zu 9 Monaten Gefängnis und 200 000 Mark Geldstrafe verurteilt. Auf seine Berufung hin kam er mit 6 Wochen Ritzchen und 80 000 Mark Geldstrafe davon. Aber dieser kleine Betriebsunfall des Herrn Generaldirektors ist hier weniger von Belang als die interessanten Feststellungen, die im Berufungsprozeß gemacht wurden: Man erfuhr, was für ein wertvoller Mensch so ein Generaldirektor ist.

Der angesehene Herr Ehrendoktor Z. erhielt von seinem Konzern ein Jahresgehalt von 400 000 Goldmark, außerdem täglich 375 Goldmark Reisepesen. In den Jahren 1921 bis 1924 erhielt er ferner

Der genormte Haushalt.

Die Küche der Hausfrau ist ein Ort, an dem der Strom des Lebens aufungslos vorüberzieht. Wenn man über die Reform aller möglichen Dinge redet, so hört man aber selten etwas davon, wie dieses ureigenste Gebiet der Hausfrau modernisiert und umgestaltet werden kann. Ueber die Normung des Haushalts sprach kürzlich in der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft Frau Dr. Lüders. Die Vortragende stellte zunächst fest, daß der Privathaushalt in seiner Bedeutung erheblich unterschätzt wird. In Deutschland gibt es rund 12 Millionen Haushalte, in denen 19 Millionen Personen tätig sind; mithin ein Arbeitsgebiet, an dem keine Industrie, kein Gewerbe heranreicht. Es ist also keine Privatangelegenheit, sondern eine Frage der Volkswirtschaft, wie die Bedürfnisse der Hausfrau befriedigt und sich gestillt werden. Die massenhaften Formen der in der Küche täglich verwendeten Gegenstände führen zu einer starken Steigerung der Konkurrenz. Die Normung geht über die persönlichen Kauf hinweg und erspart durch geringere Ausgaben für Lager, Transport, Reflame und Verwaltung hohe und unnötige Summen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind bereits führend vorangegangen. In Deutschland steht es noch sehr böse aus. So gibt es z. B. 23 verschiedene Formen und Größen von Tischen und Herdplatten: 236 Kochtöpfe, darunter 37 Frankfurter, 16 Pöselner, 18 Dresdener, 11 Liegnitzer, 21 Frankfurter, 6 Brandenburger usw. Jede Hausfrau hat auf ihrem Bodenverflieg ein Dutzend halbbronzierter Geschäfte, die nur beschaffen nicht verwendet werden können, weil die Ersatzteile nicht zu beschaffen sind. Diesen Unfug will die Normung beseitigen. Sie hat bereits Erfolge erzielt. So kostet ein zweiflügeliges Fenster als individuelle Lichtarbeit 19 Mk., genormt 12,30 Mk., eine Einflügeliger 40 Mk. und genormt 24,50 Mk. Des Instituts für Konsumforschung hat für 1927 festgestellt, daß bei 250 000 neuen Wohnungen allein an Fenstern und Türen durch Normung 60 Millionen Mk. hätten erspart werden können. Die Behauptung, die Normung werde das Leben, ist Unfug. So sind z. B. 50 Straßenschilder mit getraditionellen und 20 verschiedenen Zeichen. Die neue einheitliche

Individualitäten hat nicht darunter gelitten, ja, die Männer haben diese Veränderung noch nicht einmal gemerkt. Deutschland kann auf dem Weltmarkt nur konkurrenzfähig bleiben, wenn wir auf das Dickschick der 1001 Modelle verzichten und gangbare, praktische Typen der Gebrauchsgegenstände herstellen. Die 72 verschiedenen Arten von Kaffeemühlen können ohne Schaden durch zwei ersetzt werden. Der Haushalt darf nicht mehr länger im Dunkeln bleiben, sondern er muß zum Gegenstand durchgreifender Reformen gemacht werden. Diese hille Stätte der Arbeit verdient es, angesichts ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung, mehr als bisher beachtet zu werden.

Die gute Tante.

Von Henri Barbusse.

„Es war ein jährender Jagdtag“, sagte Simeon. „Einstützigter Regen. Von Süd — müssen Sie wissen — keine Spur. Ich räumte sehr schnell vor dem Unwetter das Feld: angeht dieses Ackerland, das die Hügel gleich fallen lassen wollte; mir folgte mein Spaniel, der festig, eine Jammeregestalt, von Zeit zu Zeit einen Böhrenblick zu mir heraufschickte.“
Bei der eindringenden Dämmerung sah ich mich verloren — falls der Ausbruch am Platz — inmitten einer von Hanj und Kunkeltraben besiedelten Dede. Aber hundert Schritte vor mir ergriff ich, zu meinem Heil, in einer wabenförmig angeordneten Kiederung, an vom Starregen bestülptes Tor. Ich klopfte. Ein erschrockener Anruf ließ mich, daß ich auf der Schwelle den Träger einer Laterne anstarrte, der, der mich, ebenso wie ich ihn, erkannte.
Es war Melut. Er hatte sich seit der Schulzeit nicht verändert. Sein Ausblick dieses blauen Gefelles rief ich mir das Bild des Faulenzers ins Gedächtnis zurück, der sich einst die erdenkliche Nähe gab, nichts zu tun, höchstens die Rante der Laterne zu vertiefen suchte.
Die Wohnung, die ich in seiner Gefolgschaft betrat, war behaglich. Ich sah ein tades Weib, mit den Augen zwinernde Kinder. „Here, meine Frau, meine Kinder, Leone und Jakob.“ Es war Spätszeit. Man setzte sich zu Tisch. Mir war anzugs, als wären meine Gageber unter dem Druck einer Zukunft, sie

Indessen, man sprach von der Vergangenheit, der Schule, wir wurden ziemlich rührselig; da machte sich durch die Dede, in einem darüberliegenden Zimmer, ein geräuschvolles Umherrücken von Möbeln bemerkbar.

Elektrifiziert sprangen sämtliche Meluts auf, und ihre Blicke trafen sich. Meine Augen befragten sie; aber Melut wendete den Kopf weg, seine Frau senkte ihre Nase und die Kinder schielten herüber.

Noch heftigeres Krachen, als wenn Geschirr in Scherben ginge, ließ sich von oben vernehmen. ...
Theresens zur Dede gerichtete Augen glühten denen einer Wasserleiche, und Melut wurde rot.

Er machte Miene, vom Tisch aufzustehen.
Aber plötzlich hörte der Standaal im oberen Stock auf. Der Mann sagte sich, pfffi wie erleichtert vor sich hin und fragte ganz unermittelt, ob ich mich der „Patentpote“ entäune, anderes Behrers im Englischen, dieses Bibbians? Nein! Dann hätte ich gewiß die Erinnerung an die „Bücherlaus“, die uns mit Lateinaufgaben quälte, besser bewahrt? ...

Eine schrille, hohle Lache, ganz nahe, antwortete ihm. ... Wir dachten uns um. Auf der Türschwelle stand ein Gespenst, eine alte, völlig schwarzeridete Frau, deren Gesicht ganz weiß war. Bestürzung, Berwirrung. Raum, daß ich die Frage der ihrem Mann zugewendeten Theresen: „Der Riegel?“ — und seine Antwort — eine hilflose Bewegung — beobachten konnte. ... Der Eindringling kam mit kleinen Schritten, den stieren, geradeaus gerichteten Pupillen der Commambullen heran. Die Kinderköpfe duckten sich zwischen die Schultern. „Meine Tante“, sagte Melmut. Ohne darauf zu hören, reichte die Person, deren magere Züge weiß und starr wie Stütz waren, allen die Hand, griff nach der Karaffe, goß mit diabolischem Grinsen den Inhalt in die Salatschüssel, langte nach dem Salznapf und steckte ihn in ihre Tasche. Dann sagte sie, einen knurrenden Ton ausstößend, nach der Tischdecke. Aber sie wurde mich gewahr und ließ sie los.

„Du“, sagte sie zu Melut, „du hast ein Kalb gekauft?“ Nun fixierte sie mich. Ich sah in ihre schillernden, seltsam leeren, blauen, glasigen Augen. Darauf nahm sie sich eine aus meiner Tasche herausragende Zeitung, blätterte sie auf und begann — sie verkehrte haltend — einen psalmoblerenden Gesang. Melut rückte auf seinem Stuhle hin und her, stotterte, lachte blum:

700 000 Goldmark, und 250 000 Schweizer Franken an besonderen Zuwendungen. Nicht genug damit, schädigte er seine Gesellschaft noch durch sehr hohe Warenentnahmen, die bis November 1928 den Betrag von 180 000 Goldmark erreichten. . . . Anlässlich der Verschmelzung des Inag-Kongerns mit Siemens u. Halske erhielt Herr J. 500 000 Goldmark Abfindung. Ein erst 2 1/2 Jahre bei dem Unternehmen tätiger Oberregierungsrat erhielt 450 000 Goldmark. Ein im Prozeß als Zeuge vernehmener Industrieller erklärte, daß diese Summen durchaus normal seien. Es habe schon vor dem Kriege Kongernleiter mit 800 000 Mark Einkommen gegeben. Der Verteidiger des Herrn J. versicherte, daß Direktorengelöhner von 400 000 Goldmark nichts außergewöhnliches seien. . . .

Und du, Arbeiter! Stehst du ein, was du für ein Nichts-lein bist? Ein winziges Nüsschen gegenüber diesem „nicht außergewöhnlichen“ 400 000-Mark-Generaldirektor? Denn: Wie die Arbeit, so der Lohn. So hat man's dich in der Schule gelehrt. Also muß es wahr sein. Wenn der Herr Generaldirektor täglich 8 Stunden arbeitet, so macht das nach Adam Riese 167 Mark Stundenlohn. Der Herr Direktor schafft also soviel wie 160 oder 180 im Schweiß ihres Angesichts schuendende Proleten oder soviel wie 80 gute Ingenieure. So muß man wenigstens aus seiner Entlohnung schließen. Eine erstaunliche Leistung, fürwahr! Dabei nicht einmal außergewöhnlich, wie man dem Herrn Verteidiger fast gar nicht glauben kann. Wir sollten dem Himmel danken, daß wir so kostbare Menschen in sozial Exemplaren unter uns haben, daß sie uns gar nicht außergewöhnlich vorkommen.

Ober stimmt hier etwas nicht? Sollte es mit der außergewöhnlichen Genialität dieser Männer in nicht außergewöhnlicher Anzahl doch nicht seine Richtigkeit haben? Die wirkliche Arbeitsleistung dieser Betriebs- und Kongerngänger in allen Ehren! Alle Achtung vor ihrem organisatorischen Können! Aber setzt sich nicht jede Spitzenleistung aus der unendlichen mannigfachen Kleinarbeit der daran beteiligten Vielen zusammen? Sind die Leistungen jener Betriebsgewaltigen nicht das Ergebnis des disziplinierten Zusammenwirkens der Arbeiter und Angestellten des Unternehmens? Jener Arbeiter und Angestellten, denen man bei ihren berechtigten Lohnforderungen immer wieder droht, sie auf die Straße zu werfen und sie und ihre Familien bitterstem Elend zu überantworten? Unter diesem Gesichtspunkt erscheinen die hohen Direktorengelöhner und Aufsichtsratsentnahmen als unverantwortlichste und ungerechteste Verwundung, die jeglichem Prinzip wirklicher Wirtschaft Hohn sprechen. Die Arbeiter, denen im Kampf um ihren gerechten Lohn immer wieder die Notlage der Wirtschaft entgegengehalten wird, können, solange in den Betriebs- und Kongernspitzen mit Hunderttausenden geackert wird, das Märchen von der notleidenden Industrie nicht glauben und die Herren Wirtschaftsfriedensengel locken mit ihren süßesten Schalmelentönen bei den aufgetrübten Arbeitern keinen Hund vor den Ofen.

Solange die Gegenseite ihre Prinzipien nicht ändert, besteht für die Arbeiterklasse kein übermäßiger Bedarf für die Artikel Volksgemeinschaft und Wertgemeinschaft. Der Kampf um gerechten Lohn und menschenwürdiges Dasein des Arbeiters wird weitergehen, nicht nur im Interesse des einzelnen und der Arbeiterklasse, sondern im Interesse der gesamten Wirtschaft und der Kultur. B. L. R.

Getränke-, Malz- und Hefeindustrie

Brauereiausführungen

Stettin: Bohrisch-Brauerei - Conrad Brauerei A.-G. Die Betriebseinnahmen abzüglich Rohstoffe, die die Brauerei im Geschäftsjahr 1926/27 erzielt hat, stellen sich auf 3 100 929 RM. (3 013 147). Nach Abschreibungen von 174 318 RM. (146 152) und nach Zuzahlung von 9000 RM. (20 000) zum Defizitfondus ergibt sich zusammen mit dem Vortrag von 5759 RM. ein Reingewinn von 185 738 RM., der sich gegenüber

dem Vorjahre (186 855 RM.) kaum verändert hat. Hieraus sollen wieder 10 Proz. Dividende auf 1 545 000 Stamm- und 6 Proz. auf 10 300 RM. Vorzugsaktien verteilt sowie u. a. 4985 RM. vorgetragen werden.

Stettin: Brauerei-Aktien-Gesellschaft „Eh-sium“. Die Brauerei hat in dem am 30. September beendeten Geschäftsjahr 1926/27 Einnahmen in Höhe von 4 047 074 RM. (3 219 285) erzielt. Nach Abschreibungen von 160 519 RM. (147 441) und nach Zuzahlung von 5000 RM. (10 000) auf das Defizitfondus ergab sich zusammen mit dem Vortrag in Höhe von 5013 RM. ein Reingewinn von 73 981 RM. (73 828), aus dem wieder 10 Proz. Dividende auf die Stamm- und 6 Proz. auf die Vorzugsaktien verteilt werden sollen.

Ulm (Donau): Ulmer Brauerei-Gesellschaft A.-G. Die Gesellschaft erzielte im Geschäftsjahr 1926/27 aus Bier, Most und Nebenprodukten einen Erlös von 1 434 017 RM. (1 343 848). Unter Einzurechnung von Miet- und Pachterträgen in Höhe von 14 128 RM. (13 698) und des Gewinnvortrages in Höhe von 15 890 RM. (13 866) ergibt sich ein Rohgewinn von 1 464 036 RM. (1 371 107). Demgegenüber erforderlichen Materialien 472 055 RM. (405 972), die Betriebskosten 330 355 RM. (341 065) und Steuern 407 235 RM. (397 698), so daß sich nach 89 441 RM. (79 778) Abschreibungen ein Reingewinn von 65 917 RM. (68 629) ergibt, aus dem wiederum 5 Proz. Stamm- und 6 Proz. Vorzugsaktien verteilt werden sollen.

Malzfabriken

Melrichstadt in Bayern: Malzfabrik Melrichstadt. Die Generalversammlung der Gesellschaft hat sämtliche Anträge der Verwaltung und die Bilanz für 1926/27 genehmigt. Die Dividende ist damit gegen 10 Proz. i. V. auf 8 Proz. festgesetzt.

Mühlenindustrie

Mühlenausführungen

Bernburg: Bernburger Saalmühlen A. G. Die Gesellschaft beabsichtigt, ihr RM. von 2 000 000 RM. auf 500 000 RM. zu erhöhen. Die Beschäftigung des Unternehmens ist - wie mitgeteilt wird - angesichts der starken Konkurrenz in der Mühlenindustrie unbefriedigend.

Niederrhein: Aktiengesellschaft der Soehner Mühle. Die Gesellschaft bleibt für das Geschäftsjahr 1927 bei einem RM. von 1 121 000 RM. dividendenlos. Im Vorjahre wurden auf die Stammaktien 3 Proz. und auf die Vorzugsaktien 6 Proz. Dividende verteilt.

Aus der Organisation

Die fehlende Betriebsvertretung. - Der Hirsch-Dunderberg-Betriebsrat

Horsheim. Ein interessanter Streitfall ergab sich durch die fruchtlose Entlassung eines Bierfahrers in der Brauerei Bech, der den Sommer über mit Gisausfahrten beschäftigt war. Als Grund gab die Direktion an, der Fahrer habe Eis verschoben. Merk-würdigerweise hat die Direktion den ganzen Sommer nichts davon gemerkt. Der Kollege wehrte sich natürlich gegen solche Anschuldigungen. Da aber in der Brauerei Bech ein Betriebsrat nicht vorhanden ist, erhob die Betriebsleitung Einspruch und erbat Beweise für die Anschuldigungen. Antwort kam von dem Syndikus Dr. Huber in Karlsruhe, daß der Fahrer noch froh sein solle, wenn keine Strafanzüge erpartet wird. Da ein Betriebsrat nicht vorhanden, war es aussichtslos Einspruch zu erheben und konnte daher nur Lohnklage wegen Nichterhaltung der tariflichen Kündigungsfrist in Frage kommen. Damit war aber der Kollege nicht zufrieden und nahm daher noch den Hirsch-Dunderberg-Gewerkschaftssekretär Herdeder in Horsheim in Anspruch. Obwohl derselbe von uns genügend unterrichtet war über die Sachlage, erhob er Einspruch beim Arbeitsgericht Horsheim. Das Arbeitsgericht Horsheim ist aber laut tariflicher Vereinbarung nicht zuständig. Herr Herdeder mußte daher seine Klage dort wieder zurückziehen. Nachdem die Einspruchsfrist abgelaufen war, machte Herr Herdeder seine Klage auch noch beim zuständigen Arbeitsgericht

Karlsruhe anhängig. Der Fahrer wurde von zwei Gewerkschaftsvertretern verschiedener Richtung vertreten. Das Karlsruher Arbeitsgericht nahm folgende Stellung zu dem Fall ein:

1. Die Brauerei Bech hat bisher keine durchschlagenden Beweise für die Anschuldigung und für die Begründung einer fruchtlosen Entlassung erbracht.
2. Der Einspruch muß aus formellen Gründen abgewiesen werden, weil kein Betriebsrat in der Brauerei Bech vorhanden ist und weil die Klage verspätet eingereicht wurde.
3. Eine Schadenerschaftspflicht für die Brauerei kommt nach § 823 des BGB. nicht in Frage, weil nach der neuesten Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts das Betriebsratsgesetz kein Schutzgesetz im Sinne des § 823 Abs. 2 des BGB. ist.
4. Eine Klage wegen Nichterhaltung der Kündigungsfrist ist beim Tarifschlichtungsgericht anhängig zu machen, wo über die Hirsch-Dunderberg-Gewerkschaft nicht vertreten ist, weil nur die Tarifparteien dort verhandeln können.

Herr Herdeder machte darüber ein langes Gesicht und wußte daher auch keine zweite Klage zurückziehen. Das Gericht machte wegen der Kündigungsfrist einen Vergleichsvorschlag auf Auszahlung eines Wochenlohnes von 63 M. Die Brauerei Bech hat nachträglich diesem Vergleichsvorschlag zugestimmt. Den gleichen Vorschlag haben wir vorher schon gemacht, ohne damit Gegenliebe zu finden.

Offenlich zieht nunmehr auch die Arbeiterschaft die Lehre daraus, wie wichtig es ist, daß eine Betriebsvertretung besteht, und daß man sich nicht durch ein rigoroses Auftreten der Betriebsleitung davon abhalten läßt, die Betriebsvertretung zu wählen bzw. das Amt anzunehmen.

Subkulturfester in Worms

Auch in diesem Jahre hatten wir Jubilare zu ehren, und zwar die Kollegen Silber-Worms und Reisenberger-Dihofen. Die Feier fand am 4. März statt unter zahlreicher Beteiligung auch der Frauen und in Anwesenheit der Kollegen Brühl-Mainz, Meier-Berlin und Schäfer-Darmstadt.

Kollege Brühl wies in seiner Festrede auf die Bedeutung der Organisation und ihre Erfolge hin, streifte die Arbeits- und Lohnverhältnisse von ehemals und gedachte früherer Vorgänge, so der organisatorischen Zusammengehörigkeit der Kollegen in Worms und Kreuznach zu einer Zahlstelle im Jahre 1890. Er wandte sich auch an die Jugend, die bei ihrem Sport die gewerkschaftliche Organisation nicht vergessen dürfe, denn nur in dieser kann das Fortkommen der Familie gefunden werden. Was unsere Organisation für die Kollegen geleistet habe, zeigen die Verhältnisse in Worms und in der weiteren Umgebung.

Auch Kollege Meier richtete Worte der Begrüßung an die Festteilnehmer und die Jubilare insbesondere, von denen er hofft, daß sie noch lange auch in dem am 1. April entstehenden großen Verbände organisatorische Mithilfe leisten werden. - Kollege Brenner gedachte besonders des Kollegen Silber, der die Organisation in Worms gegründet hat und dafür auch gleich auf Pfaster zog. Wenn sich Kollege Meier in Frankenthal nicht seiner angenommen hätte, wäre es ihm schlecht ergangen. Kollege Dref brachte Glückwünsche des erkrankten Kollegen von Steht.

Das Fest verlief in der schönsten Harmonie und besonders die Frauen hatten einmal ihre Alltagsorgen vergessen.

Zur Kaiserfeier

Stettin. Am 4. März fand die konstituierende Versammlung des zukünftigen Verbandes der Nahrungsmittel- und Getreidearbeiter im Konzerthaus statt, wo die Neubildung des Vorstandes vor sich ging. Kollege Goldt eröffnete die Versammlung und wies in kurzen Worten auf die Bedeutung der Zusammenlegung der Verbände zu Industrieverbänden hin. Im weiteren erklärte er, daß wir nur durch eine straffe, schlagfertige Organisation unser gestecktes Ziel erreichen, die Lohn- und Arbeitsbedingungen nach unserem Wunsch regeln können.

Kollege Junghans, Berlin, ging in seinen Ausführungen zurück auf den Gedankengang, der sich im Gewerkschaftsleben immer mehr bemerkbar macht, und zwar die Notwendigkeit der Zusammenlegung der Verbände, wobei er zum Ausdruck brachte, daß je größer und stärker eine Organisation ist, desto kampffähiger sie aufzutreten kann, um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen.

„Was? Ist sie nicht wirklich komisch.“

Therese karrte wie hypnotisiert auf ihren Zeller. Die Kinder waren verschwunden. Wohin?

Aber die Alte hörte unter dem Tisch schnüffelnde Geräusche, faßte den leeren Stuhl des kleinen Jakob ins Auge, bückte sich, und ihr langer dürrer Arm zog den Knaben unter der Tischplatte hervor. Sie rüttelte ihn heftig, trotz seines Getreises, indem sie sanft zu ihm sagte, er solle keine Furcht haben, sie wolle ihm nur den Hals umbrechen - wie einer Drehorgel, damit er fange.

Der Vater, über und über rot, packte mit den Fäusten die alte Frau, so daß sie das Kind freileben mußte. Das wie tot und blaß, gleich einem Hampelmann aus Pappe, zu Boden sank. Mit rauhem Lachen kehrte sich mein einstufiger Schulkamerad zu mir: „Solchen Mist macht sie nun mal.“

Ist sie nicht drollig? Er zerrte sie zur Tür. Auf der Schwelle breitete sie die Arme aus und machte sich feix, um nicht gehen zu müssen. Aber er bog sie wie ein Spielzeug zusammen und schleppte die Witwende hinaus.

„Unsere Tante scherzt so gern,“ sagte Therese. Meint kam zurück; er rieb sich die Hände. Was? Ist sie unterhaltend! Unbezahlfar, nicht? Das alles macht sie nur, um mit den Kindern zu spaßen. Hast du es bemerkt?“ „Ja . . .“

„Weißt du, mein Alter,“ und er ließ sich das Kompost schmecken, „sie hat trotz ihrer dreizehnzig Jahre ihre volle geistige Klarheit bewahrt. Glaub mir, die hat ein solides Gehirn.“

Eine Stunde danach suchte ich meine Kammer auf, nicht ohne vorher zweimal die Türregel einer Prüfung unterzogen zu haben. Um Mitternacht ließen mich durchdringende Schreie, die durch das Haus gellen, vom Lager aufrufen. Ich griff nach meinem Gewehr, das ich zum Glück zu entladen vergessen, öffnete, zu allem bereit, meine Tür. Auf dem Flur unten im ersten Stod Licht, Geflüster.

„Ein Beil hat sie genommen, ich sage es dir ja“, leuchtete Therese. „So ein Wahnsinn von dir, das Beil in der Küche zu lassen. Er wird sicher aufwachst kein! Vorgestern war es die

Sengabel und gestern die Schere. Schnell, hole sie. . . Schnell, hole sie. . .“ Ich stand unentschlossen, den Griff meines Gewehres umfassend. Ein marterjägernder Schrei drang aus dem Garten heraus. Ich ging ans Fenster und hob die Gardine; im Mondschein gewahrte ich einen schlottigen Schatten, mager wie eine Karikatur, der hinter dem Gitter, ein Beil schwingend, silhouettenhaft hin und her huschte.

Eine Männergestalt schlängelte sich heran. Wüster Kampf, wilde, in Erstickend endende Laute wurden vernommen. Dann knirschte der Ries unter schwerem, langsamem Schritt; ich sah einen großen, auf die Plattform zurückkommenden Mann, der schwer an einer Last, die einem langen Palet ähnelte, zu tragen hatte. Sie zweifeln wohl nicht, daß ich den ersten Morgenzug benutzte, trotz Meints Drängen, der mir versicherte, seine Frau und seine Tante würden meine rasche Abreise sehr bedauern, wobei er wieder die außerordentliche Geistesstärke der Stiebtig-jährigen nicht genug rühmen konnte. - Die Lösung des Rätsels? Ich empfing sie noch auf dem Bahnhof. Eine unjournig bide, sonntagslich herausgeputzte Klatschbabe, die ihr rotglänzendes Gesicht einer allzu gründlichen Behandlung mit Seife verdanfte, erzählte:

„Ein ganz dequentes Leben führen diese Melnik. Besitzen tun sie nichts, haben aber die alte Tante, die Eigentümerin des Hauses ist, große Ersparnisse hat und wie es geht, unbedingt auf dem Lande wohnen will, fern von ihren Kindern in Paris. . . Der Zug fuhr ein. Auf meiner fluchtartigen Heimkehr dachte ich mit einem Gefühl der Bewunderung über die arbeitsreiche Tätigkeit nach, die mein Kamerad unter so vielen ausgewählt hatte, um zu leben, ohne zu arbeiten.“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Joh. Kunde.

Welche Tiere leben am längsten?

Kürzlich wurde von einem Pferd berichtet, das das erstaunliche Alter von 83 Jahren erreicht hatte. Aber das natürliche Alter der Pferde ist viel höher, als man im allgemeinen annimmt, denn in der Regel bekommt das Pferd durch die unnatürliche schwere Arbeit auf schlechten Straßen ranke Beine und

geht zugrunde, lange ehe es sein natürliches Lebensalter erreicht hat. Elefanten werden gewöhnlich 80 Jahre alt, doch kennt man recht viele über hundert Jahre alte Tiere. Die GröÙe hat mit dem Alter nichts zu tun, denn Löwen und Tiger leben nicht lange, und der große Griaßlybär, der oft über zwölf Zentner wiegt, wird nur 30 Jahre alt. Büffel sterben mit zwanzig Jahren.

Vögel leben länger als Säugetiere. Am längsten leben Papageien. In London gibt es einen Papagei, der mindestens 120 Jahre alt sein soll. Den ganzen Tag spricht er, schwingt sich in einem Kreis herum und spielt mit einer Kugel. Er wurde im Jahre 1801 von dem Rajah von Satara gefangen.

Raben und Adler sollen ein sehr langes Leben haben, doch haben wir keine genauen Zahlen. Bei Gänsen jedoch kennen wir ein sechzig Jahre altes Tier, das noch gesund und stark ist.

Am längsten von allen Landtieren leben Schildkröten. Eine der Riesenschildkröten von den Galapagosinseln, die 1906 im Londoner Zoo starb, soll 350 Jahre alt gewesen sein. R. L.

Modernes Wiegenlied.

In Oesterreich existiert eine Beherzeitungschrift „Die Quelle“, in der kürzlich ein modernes Wiegenlied abgedruckt und zum Einsingen bestens empfohlen war. Es lautete:

„Kinderl, bleib' im Bett schön liegen,
Hörst du nicht das Luftschiff fliegen?
Bleibst du mit noch lange wach,
Fällt das Luftschiff auf das Dach.
Kinderl, bleib' im Bett schön liegen,
Sonst wild dich das Auto hiegen,
Auto fährt dir übers Bein,
Oh, da wird mein Kinderl schrei'n. . .“

So ist unsere Zeit. Sie eilt mit neuen Verkehrsmitteln und findet ihr Spiegelbild selbst im Schlaflied des Kleinften.

Was jeder wissen sollte.

Von M. Abramowitsch-Sefimof.

(Nachdruck sowie Uebersetzung ohne Genehmigung des Verfassers verboten.)

Nationalität

mit häufig in grob irrthümlicher Weise bald mit Rasse, bald mit Staat verwechselt. Wie sehr zu Unrecht die erste Verwechslung besteht, ergibt sich mit voller Eindeutigkeit schon aus der näheren Betrachtung der gesellschaftlichen Entwicklung; und namentlich aus der unter dem Gesichtswinkel dieser Entwicklung vorgenommenen Gegenüberstellung von Rasse und Nationalität. In der frühesten Urzeit, wo die Menschen noch ein herdenartiges Dasein führten, in Gruppen, die innerhalb durch Banden der Blutsverwandtschaft auf das engste verknüpft, gegenseitig aber sowohl wirtschaftlich als auch durch Abstammung vollständig voneinander isoliert blieben — in jenen Urzeiten erhielten sich die Rassenunterschiede der in verschiedenen Klimata lebenden Gruppen und Stämme am reinsten und vollständigsten. Aber gerade in bezug auf jene Zeit kann ebenso wenig von der Existenz nationaler Eigenarten die Rede sein, wie wenig es jemanden einfallen würde, von der „Nationalität“ der Herde zu sprechen. In der Urzeit befindet sich also die Rasse auf ihrer höchsten Existenzstufe, während der Bestand an nationaler Eigenart dort gleich Null ist. Ein vollständig umgekehrtes Verhältnis zu einander zeigen diese Dinge am entgegengesetzten Pole der Menschheitsentwicklung — in unserer Jetztzeit. Keines der früheren Zeitalter wies auch nur im entferntesten einen derartig hohen Grad an Nationalitätentwicklung auf, wie gerade das gegenwärtige; niemals gelangten noch die Blüten der nationalen Eigenart zu einer derartigen Entfaltung, die hundertfachen Formen des nationalen Seins zu einer derartigen Ausgeprägtheit wie in unserer Zeit. Gerade diese Gesellschaften der Neuzeit, die modernen Nationalitäten, weisen nur kümmerliche Reste von Rassenunterschiedenheit auf, — und selbst diese Reste sind zunehmend im Verschwinden begriffen. Aber auch dort, wo sie in neuzeitlichen Gesellschaften noch bestehen, fallen ihre Abgrenzungen nie mit den Scheidungslinien der Nationalitäten zusammen. Jede der modernen Nationalitäten weist in ihren Grenzen eine Verbindung der verschiedensten Rassenarten auf, während andererseits ein und dieselbe Rassenart sich bei den verschiedenen Nationalitäten vorfindet. — Diese Gegenüberstellung des Verhältnisses von Rasse und Nationalität auf dem entgegengesetzten Pole der Menschheitsentwicklung besagt also, daß diese Dinge sich innerhalb der Menschheitsgeschichte nach genau entgegengesetzter Richtung hin entwickeln und folglich keine wie immer auch gearteten Beziehungen- oder Knüpfungspunkte miteinander haben.

Daß auch der Staat ebenjowenig wie Rasse das Wesen der Nationalität bedingt, erhellt sich vor allem aus der Tatsache des Bestehens von Nationalitätenstaaten. Nationalitätenstaat ist ein Staat, in dem verschiedene Nationalitäten beisammen wohnen (die Schweiz, die Tschechoslowakei, die Vereinigten Staaten Amerikas). Den ausgeprägtesten Nationalitätenstaat bildet vor dem Kriege die österreichische Monarchie. Die Tschechen haben ebenjowenig wie die Deutschen, Polen, Ungarnen, Slowaken von ihrer nationalen Eigenart auch nur das mindeste dadurch verloren, daß sie mehrere Generationen hindurch zusammen mit den anderen Nationalitäten in einem Staate lebten. Die großen nationalen Konflikte entstanden ja dort gerade dadurch, daß die herrschende Klasse einer Nationalität sich als alleinige Repräsentantin des Staates betraufete und diesen zum Werkzeug ihrer nationalen Vorherrschaft machte. An sich ge-

nommen wirkt der Staat weder nationalitätsbildend noch — zerstörend. Diese Tatsache findet ihre weitere Erhärtung in dem Umstande, daß das Wesen der Nationalität keinesfalls durch Grenzpfähle beeinträchtigt wird. So haben die Deutschen Oesterreichs und der Schweiz deswegen noch nichts von ihrer nationalen Eigenart eingebüßt, daß sie jenseits der Reichsgrenzen leben. (An sich betrachtet ist die so sehr brennende deutschösterreichische Anschlussfrage kein eigentliches nationales, sondern in erster Reihe ein wirtschaftspolitisches Problem.)

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß Nationalität weder eine Naturgegebenheit, noch staatspolitisch bedingt, sondern eine durch Auswirkung einer entsprechenden Gesellschaftsordnung entstandene, also zeitgebundene Form sozialer Eigenart ist. Der Umstand, daß Nationalität nicht von Anfang an da war, sondern sich erst zu einem gewissen Zeitpunkt allmählich herabgebildet, besagt, daß es augenscheinlich nur eine bestimmte Gesellschaftsordnung sein kann, die nationalitätsbildend wirkt. Eine nähere Betrachtung der Dinge zeigt, daß die nationalen Lebensformen, wie schon erwähnt, erst in unserem Zeitalter zur vollen Entfaltung gelangen und daß sie in früheren Zeiten nur dort und nur insofern zu entstehen pflegten, als sich auch damals schon Ansätze einer kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung auswirkten. So bei den Phöniziern, bei den alten Ägyptern, bei den Juden der palästinischen Periode, bei den Griechen und Römern im Altertum; bei Völkern, in denen die kapitalistische Wirtschaftsform (Handelskapitalismus) sich bereits bis zu einem gewissen Grade entwickelt hatte. Hingegen weist die Zeit des reinen Feudalismus in der ersten Hälfte des Mittelalters keine Spur von nationaler Eigenart auf. Das besagt, daß Nationalität ein Produkt kapitalistischer Wirtschafts- und Lebensgestaltung ist. In der Tat: Der im Verlauf kapitalistischer Wirtschafts- und Lebensgestaltung zunehmende Verkehr ruft einen immer reger werdenden Austausch sämtlicher Lebensgüter (wirtschaftlicher wie geistiger) unter den verschiedenen Gesellschaften hervor. Kraft dieses Austausches üben die kapitalistischen Gesellschaften gegenseitig einen Einfluß aufeinander aus, der für ihre Wirtschafts- wie für die gesamte Kulturgestaltung von entscheidender Wirkung ist. Indes: die Art, die Zusammenfassung und die Gesamtheit des von den übrigen ausgeübten Einflusses gestaltet sich für jede einzelne Gesellschaft anders. So z. B. ist der Einfluß der Franzosen, Polen und Engländer auf die Lebensgestaltung der Deutschen ein anderer, als jener der Polen, Franzosen und Deutschen auf die englische Lebensgestaltung; dieser wiederum — anders, als der Einfluß, den die Deutschen, Franzosen und Engländer auf die Lebensgestaltung der Polen haben usw. Dieser stete Unterschied bewirkt in jeder kapitalistischen Gesellschaft ein anderes Entwicklungsstempo und somit auch eine eigenartige Zusammenfassung der für dieses Zeitalter maßgebenden gesellschaftlichen Kräfte. Denn sind es auch die selben Elemente, die in allen modernen Nationalitäten das Wirtschaftsleben bilden: Industrie, Handel, Handwerk, Großgrundbesitz, Bauernwirtschaft, Großkapital, Mittelstand, Lohnproletariat — so ist doch das zwischen diesen Elementen bestehende Kräfteverhältnis in jeder Nationalität anders. Aus diesem, innerhalb einer jeden Gesellschaft bestehenden eigenartigen Kräfteverhältnis geht die Eigenart ihrer Lebensgestaltung hervor — die nationale Form der kapitalistischen Zeitalter. Nationalität ist also nie Kulturinhalt, sondern stets Kulturform. Ihrem Inhalte nach ist die heute vorherrschende Zeitalterkultur überall die gleiche bürgerliche Kultur — nur kommt sie bei jeder Gesellschaft in anderer, eigenartiger Weise zum Ausdruck. Die nationale Eigenart erstreckt sich auf alle Gebiete des

gesellschaftlichen Lebens — auf Geisteskultur wie auf Politik, auf Wirtschaft wie auf das Gebiet der sozialen Bewegungen. Sehr bezeichnend und lehrreich in dieser Hinsicht ist die Geschichte der internationalen Gewerkschaftsbewegung. Der Syndikalismus der französischen, der engere Tradeunionismus der englischen, der starke politische Einfluß der deutschen Gewerkschaftsbewegung zeigen uns deutlich, wie sehr nationalverschieden die Formen sind, in denen sich die in ihrem sozialen Inhalte überall gleiche Bewegung der Arbeiterklasse kundgibt.

Die nationale Eigenart ist nicht meßbar. Wohl kann eine Gesellschaft sich auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe befinden als die andere; was aber diese beiden Gesellschaften zu Nationalitäten macht, ist die Eigenart schlechthin, die an sich weder „höher“ noch „niedriger“ sein kann. Als zeitgemäße und zeitbedingte sind alle bestehenden und entstehenden nationalen Eigenarten der Gegenwart ebenso unumgänglich wie unentbehrlich; jede gewaltsame, künstliche Beeinträchtigung ihrer kommt einer Beeinträchtigung der Kultur und des gesamten gesellschaftlichen Lebensniveaus gleich.

Nationalismus

Ist die Höherwertung irgend einer nationalen Eigenart als einer „besseren“, „über“ der Eigenart der anderen Nationalitäten stehenden Daseinsform. Der konsequente Nationalist, der als Deutscher glaubt, daß am deutschen Wesen die Welt zu genehen hat, als Franzose wiederum seine Eigenart nahezu verachtet — bejaht von der ganzen Fülle bestehender Nationalitäten eigentlich nur eine einzige — seine eigene. Folgerichtig muß er alle anderen nationalen Eigenarten als „minderwertige“ ablehnen und — im nationalstiftischen verstandenen Interesse der Menschheit — wünschen, daß sie alle verschwinden, sich in seine „höhere“, „wertvollere“ Eigenart auflösen. Der konsequente Nationalist ist also in seiner Stellungnahme zum nationalen Sein nur minimal bejahend. Der Nationalismus als Idee und Bestrebung ist aber keine „innere Angelegenheit“ einer einzelnen Nationalität nur. Er wird durch die gleichen sozialen Ursachen in den bürgerlichen Kreisen aller modernen Nationalitäten hervorgerufen; er ist selbst eine internationale Erscheinung und kann nur als solche bewertet werden. Wie ist nun die letzte Auswirkung und Konsequenz des Nationalismus als internationale Erscheinung? Ginge es nach dem Wunsch der deutschen Nationalisten, so müßten alle anderen nationalen Eigenarten verschwinden; nach dem Wunsch der französischen Nationalisten müßte aber alle anderen Eigenarten mitsamt der deutschen das gleiche Geschick ereilen; nach dem italienischen Nationalismus müßte auch die französische Eigenart verschwinden — und so weiter und so weiter. Könnte also eines Tags der gesamte in der Welt bestehende Nationalismus sich restlos verwirklichen, so würde die unmittelbare Folge dessen das restlose Verschwinden sämtlicher nationalen Eigenarten sein. Ist also der einzelne Nationalist noch minimal national, indem er wenigstens seine Nationalität bejaht, so ist der Nationalismus als Ganzes in seiner objektiven Auswirkung ausgesprochen antinational.

Internationalität (Internationalismus)

Ist das Prinzip der Gleichstellung und Gleichstellung aller nationalen Eigenarten. Sein Ausgangspunkt ist die grundsätzliche und gleichmäßige Beziehung aller bestehenden Nationalitäten. Im Gegensatz zum Nationalismus birgt der Internationalismus in sich ein Höchstmaß von Anerkennung alles nationalen Seins. Der Internationalist ist also der inneren Konsequenz seiner Bestimmung gemäß maximal national.

Verbandsnachrichten.

Verbandsbureau, Redaktion und Expediition der „Verbands-Zeitung“
Peters NW 40, Reichstagsufer 3. Fernsprecher: Haus 4934.

12. Beitragswoche vom 16. bis 24. März

Arbeitslosenstatistik.
Wir ersuchen die Ortsgruppenvorstände dringend, die statistische Karte für die Arbeitslosenstatistik pünktlich am Anfang des Monats einzusenden. Der Verband muß jetzt die Arbeitslosenziffern nach Landesarbeitsämtern feststellen. Es muß deshalb auch die Zahl der nicht unterrichteten arbeitslosen Mitglieder angegeben werden. Die Arbeitslosenstatistik ist so wichtig, daß es die Ortsgruppenvorstände nicht verkümmern dürfen, die Zahlen richtig festzustellen und für pünktliche Einreichung Sorge zu tragen. Der Verbandsvorstand.

Eingänge der Hauptkasse vom 12. bis 17. März.

(Postkontos der Hauptkasse: Berlin 12 979, Brauer- und Kleinfacharbeiter G. m. b. H. Berlin 222 42.)

Berlin 61.56	Eberfeld 1200	Erfurt 400	Katzenbach 200	
Katzenbach 1000	Lehr 400	Würgburg 410	Berlin 240	
Deffau 100	Portzand 1200	Eberfeld 250	Rantenberg 100	
100	Berlin 250	Angersburg 5815	Wietz 230	Auftrien 200
Hindenburg 650	Erzgeb 25	Colzow 45	Sameln 350	
Spremberg 100	Alth 500	Landshut 840	Schneeberg 700	
100	Strasburg 300	Weißenfels 800	Herbst 100	
100	Wittenhausen 250	Dresden 10 80	Stettin 17 60	Berlin 200
100	Altburg 700	Portzand 1000	Erzgeb 500	Ingol-Adt 200
100	Amel 180	Wörben 150	Ratzeburg 50	Corneberg 300
100	Würgburg 1000	Wülfelberg 60	Danzig 12 75	
100	Wülfelberg 70	Wülfelberg 400	Rindon 250	Walgau 162 30
100	Berlin 19 20	Leipzig 33 80	Deffau 300	Dresden 500
100	Erzgeb 600	Stützberg (N. R.) 100	Riesa 800	Eperer 600
100	Berlin 73 50			

Aus den Bezirken und Ortsvereinen.

Bezirk Freiberg i. S.: Bezirksleiter P. Sieber, icht: Schwabenstr. 2

Bellvedere

1 kilo große geschliffene
G. M. 3. —; halbkugelige
G. M. 4. —; weiße
G. M. 5. —; bis 10. —; G. M. 7. —; dunkelviolette
G. M. 8. —; bis 10. —; neue Sorte G. M. 12. — bis
14. —; weiße geschliffene Kupferblech G. M.
7. —, 9.50, 11. — Fernand rants, poliert gegen
Korrosion. Muster frei. Umarmen oder Rücknahme
erhalten.

Zentralfachsci, Lohes No. 15, bei Pilsen, Böhmen.

Central Kranken- u. Sterbetaffe Deutscher Dötker und anderer gewerblicher Arbeiter

Allen unseren Verbandskollegen empfehlen wir obire, seit über 50 Jahren bestehende Kranken- und Sterbetaffe. In allen größeren Orten Deutschlands befinden sich Zweigstellen. Aufnahme findet jeder gewerbliche Arbeiter bis zum 45. Lebensjahre. Eintrittsgeld 1 — Mk. Beitrag I. Kl. 40 Pf., II. Kl. 60 Pf. pro Woche. Unterstützung I. Kl. 7,20 Mk., II. Kl. 10,80 Mk. pro Woche. Außerdem ein Sterbegeld.

Ab 1. April ist die Zeitung des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter Deutschlands auch gleichzeitig Publikationsorgan obiger Kasse. Zwecks Gründung von Zweigstellen und Auskunfts wende man sich an **Albert Rindt, Bremen, Wichmannstraße 4**

Nachruf!
Am 9. März verchied durch Schlaganfall unser langjähriges Mitglied **Kollege Hermann Ariebe** im Alter von 63 Jahren, Hilfsarbeiter in der Schlossbrauerei.

Nach längerer Krankheit verschied am 9. März der Kollege **Otto Döbel** im Alter von 55 Jahren, Müller zu Reichenburg.

Ein dauerndes Andenken wird ihnen bewahren
Ortsverein Chemnitz.

Nachruf veripäet!
Unsern Kollegen **Rich. Glensberg** zur Silberhochzeit die besten Glückwünsche.

Die Kollegen der Holzfabrik Hengelsberg & Co. Ortsverein Kadernach.

Un'erer lieben Kollegin **Franziska Oppatschowski** zum 50 jährigen Geburtstag nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.
Die Kolleginnen und Kollegen der Ortsgruppe Deutschen O. S.

Un'erm Kollege **Heinrich Gerren**, Bierfahrer, zum 23 jährigen Arbeitsjubiläum auf der Brauerei Ratisburg die herzlichsten Glückwünsche.
Ortsverein Bremerhaven.

Emil Hohlfeldt
Dresden 6, Ritterstraße 2
Berufskleider-Fabr. u. Versandhaus für Brauer. Preisliste und Muster gratis und franko

Brauerschuh
aus Rehrindleder, maßgefertigt, extra starke Sohlböden
Paar 7,50 Mk. Pers. b. Rücknahme
Gottschoner Straße
Feinreiter, München.
Ledererstr. 5 II.

Der unbekannte Brauerachschuh
mit
Schuall
in glattem
Rindleder
Unbefestigt
7,50 Mk.
Pers. b.
9. — Mk.

Bei 3 Paar 1/2, gratis.
Heinrich Schürer, HANAU
Schürer, 5.

Kundschau.

Col. Job Siefel.
Im Alter von 61 Jahren ist Col. Job Siefel gestorben. Als Mitbegründer des Berliner Arbeitersekretariats, ist er jedem Gewerkschaftler bekannt. Von 1897 bis 1925 war er Arbeitersekretär, danach war er Chefredakteur der Berliner Arbeiterzeitung. 1901 organisierte er die Berliner Arbeiterzeitung, wurde 1908 Vorsitzender des Verbandes der Arbeiterzeitungen, der dann in den Drogenverstand eintrat, mit Siefel als Reichsgruppenleiter im Drogenverstand. Seit 1925 war Siefel beider Sekretär der Berliner Arbeiterzeitungskommission. Besonders als Arbeitersekretär hat Siefel eine immense Arbeit geleistet im Interesse der Arbeiterzeitung. Er hat viel gearbeitet. Ein Schlaganfall hat das menschliche Leben beendet.

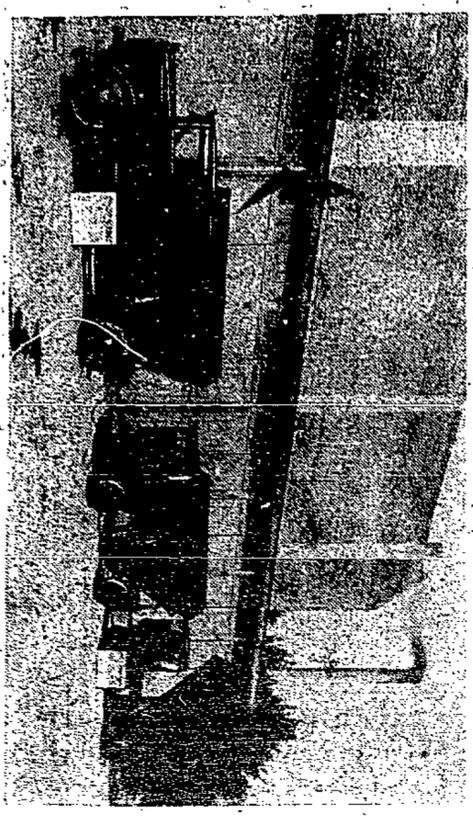
Schriftenanzeigen.

Dr. Sieckhof: Einführung in die Volkswirtschaft. Umfang 166 Seiten. Preis: gebunden 2,50 Mk., ungebounden 1,50 Mk.
Dr. Sieckhof: Volkswirtschaftliche Grundlagen. Umfang 166 Seiten. Preis: gebunden 2,50 Mk., ungebounden 1,50 Mk.

„Reinhold“. Zeitschrift für geistliche Lebensführung des bayerischen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Arbeitervereine e. V., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 137. Die Zeitschrift wird an den Schwestern der Krankenkassen den Versicherten unentgeltlich ausgeschrieben.

„Jugend-Gesundheits“ 2. Auflage. 40. bis 50. Jahrgang. Jahrgangsbuch von Prof. Dr. Sieckhof. 166 Seiten. Preis: gebunden 2,50 Mk., ungebounden 1,50 Mk. Arbeiterzeitung-Berlin, Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 137.

speidert. Der Fahrer hat so nur nötig, das Luftventil durch ein Pedal zu öffnen und die Bremse wirkt automatisch. Die notwendige Arbeitsleistung des Fahrers wird so selbst bei den stärksten Leistungen auf ein Minimum herabgesetzt. Bei anderen Luftbremseventilen ist man zu hydraulischen Bremsen übergegangen, um ein möglichst gleichmäßiges Anziehen der Bremse an den vier Rädern zu erzielen. Hierbei ist natürlich zu berücksichtigen, daß die Hinterräder etwas früher angebremselt werden sollten als die Vorderräder um ein Schließen des Fahrganges zu vermeiden. Wenn auch die Kraftleistung bei der hydraulischen Bremse gegenüber der Knorrbremse etwas größer ist, so fällt doch das bauende Nachstellen der Bremsgefäße fort und das Bremsen ist ein weiches. In anderen Luftbremseventilen hat man die Hoch-Druckbremse eingebaut, wodurch ebenfalls die Arbeitsleistung des Fahrers beim Bremsen sich auf das Meisten eines Luftventils beschränkt. Diese Servo-Bremse ist also, wie der Name sagt, lediglich eine Hilfskonstruktion, welche dem Fahrer die Arbeit des Bremsens erleichtern soll. Die Servo-Servo-Bremse kann sowohl mit der normalen Gefährdungsbremse wie mit der hydraulischen Bremse verbunden werden. — Ein besonders schwieriges Kapitel ist die Abbremsung des Anhängewagens vom Führer aus. Hierfür kann man auch, wie bisher, auf den Anhängewagen einen Begleitmann setzen, der die Handbremse bedient. Seine Tätigkeit ist aber eine recht anstrengende, wenn sie dauernd sein soll. Die Auslösung zeigt deshalb, daß man be-



Drehwagen mit Heiler-Dreifachhülse und 2 Anhängern.

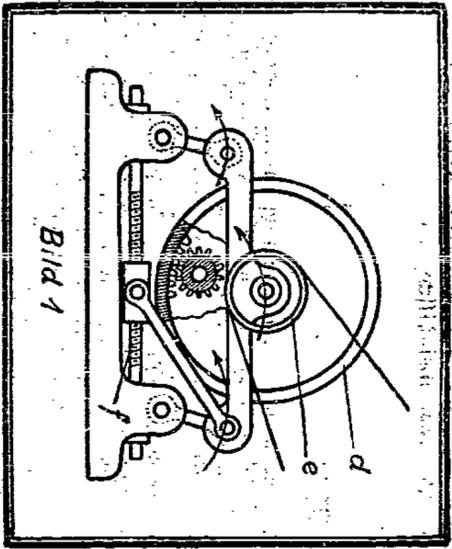
trieb ist, Konstruktionen zu schaffen, die es nicht nur erlauben, den Anhängewagen vom Führer aus gleichmäßig mit dem Motorwagen abzubremsen, sondern auch hoch zu wirken, daß die Bremse des Anhängers diesen automatisch festhält, wenn die Anhängenordnung aus irgendeinem Grunde weichen sollte. Die Bremswirkung vom Motorwagen aus läßt sich natürlich am einfachsten durch die pneumatische oder hydraulische Bremse erreichen. Es genügt hier eine, ähnlich wie bei der Dampfheizung der Eisenbahnhänge, Druckluftzufuhr anzuschließen, die sich leicht anzapfen lassen. Auf der Ausföhrung waren aber auch recht interessante Konstruktionen zu sehen, bei denen die Bremsen des Anhängewagens durch ein Zugseil vom Motorwagen aus bedient werden, bei denen aber die Bremsen des Anhängewagens sich automatisch festhalten, wenn dieses Zugseil reißt oder beim Abkuppeln gerißt wird. Der abgekuppelte Anhänger wird dann stets gehremt, und wenn er verstopfen werden soll, muß die Bremse von Hand gerißt werden.

Bedienung des Getriebes nur einen kleinen Schalter für die Umschaltung des elektrischen Stromes. Die Kuppelung braucht nur bei der ersten Einföhrung bedient zu werden, während sonst die Umschaltung der Gänge ohne Bedienung der Kuppelung nur durch Umlegung des kleinen Schalthebels erfolgt. Der längere Zeit einen Luftdruckgebräuch in diesen Deckeln der Großkraft gefahren hat, wird die Dörjüge dieser Hebelkonstruktion zu schätzen wissen. Auch das bisher bekannte Sobengetriebe ermöglichte die Umschaltung der verschiedenen Gänge auf rein mechanische Weise, doch hat sich dies, bei tieferen Bauart halber, leider nicht durchsetzen können.

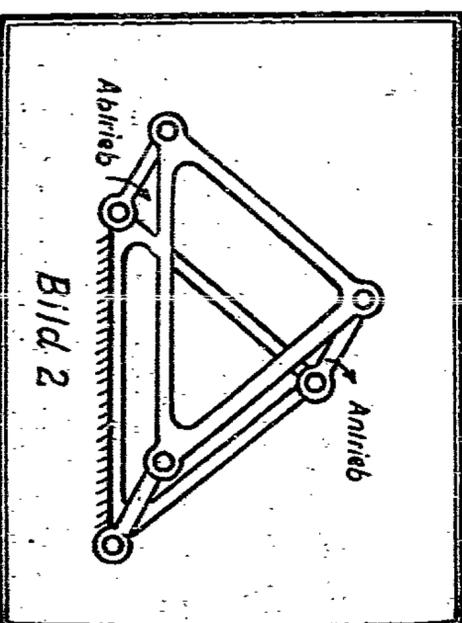
Auch in der Abförderung des Kraftstoffes hat man wesentliche Fortschritte gemacht, die nicht nur der Betriebssicherheit des Motors, sondern ebenso sehr der Wirtschaftlichkeit für den Fahrer zugute kommen. Die Anwendung des Kieferschiebers hat sich auch für kleinere Fahrgänge allgemein durchgesetzt. Nur für besonders raube Betriebe, also z. B. für Stroghäuser und sonstige Bauzwecke und für Betriebe mit Anhängern, wird man, der starken Abnutzung halber, auch weiterhin Döhlumtrieber verwenden. Für diese Fahrgänge kommen aber nur Magergeschwindigkeiten bis etwa 25 Kilometer je Stunde in Betracht, während man für Mägen mit Aufberei-

andere Stimen dazu übergegangen, die Federkraft durch Gummilagerung zu ersetzen, die keinerlei Schmutzung bedürfen. Die Döhlwerke haben bei ihrem Schutzwagen die Schmutzbleiben der Hinterräder durch Kohle mit Schmierbleiben verbunden, die am Differential nebeneinander angeordnet sind. Andere Stimen wieder gehen noch weiter und wenden, wie im Personnenwagenbau, auch für Kraftwagen Zentralölumterung an. Es werden hierbei alle zu schmierenden Stellen von einer Stelle aus mit Öl versorgt. Für das Aufsaugen der Ölmenge sind die meisten Kraftwagen mit einer besonderen Zuspumppe versehen, die, vom Getriebe aus angetrieben, auch die größten Zuströmen ohne Arbeit des Fahrers auf den notwendigen Druck in wenigen Minuten aufpumpt.

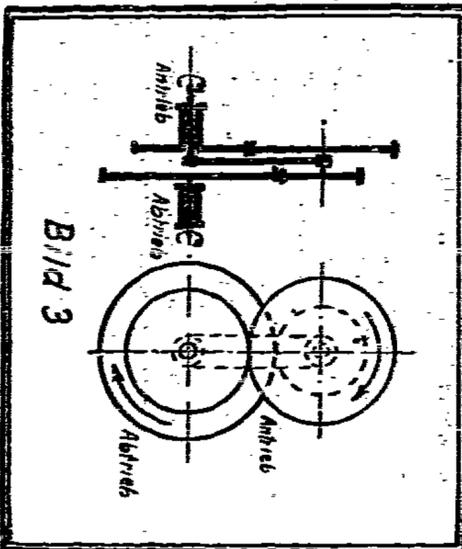
Riemerthebe mit Schraubvorlage. Die dritte Kurbel ist nicht ausgeführt, sondern als Drehführung von Riefenradle und der gemeinsamen Achse der Riemerthebe (c) und des



Zahnkränzes (d) zu denken. Die Drehung der Kurbel erfolgt mit Hilfe eines Schraubengetriebes (f).

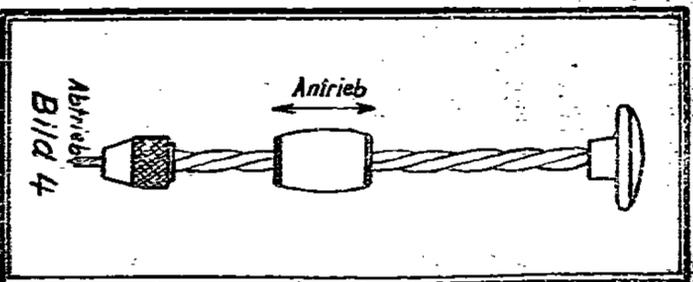


Das Schaubild 3 ist die Darstellung eines Getriebes mit zwei gleichen und in Eingriff miteinander befindlichen Lini-urtheben, sowie gleich großen Zentralrädern als Ausgleichgetriebe.

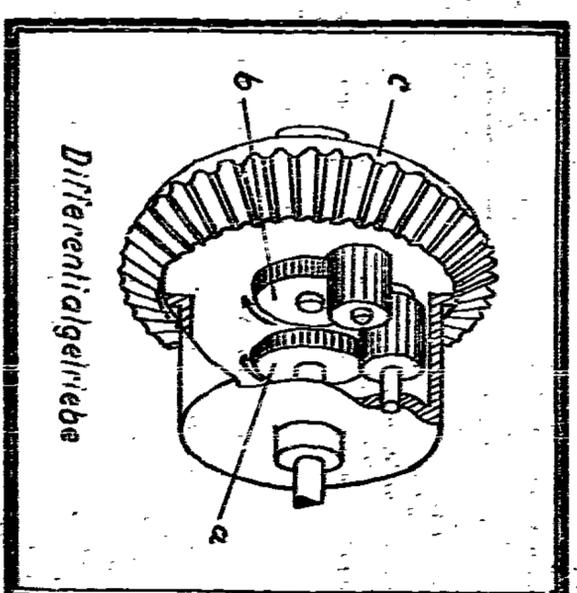


Die gewöhnlichen Abmessungen machen das Getriebe zu einem besonders einfachen Summengetriebe. Die Drehzahl des Steuges (c) ist gleich der halben Summe der Drehzahlen der Achse (a) und (b). Dieses Getriebe wird besonders als Differentialgetriebe (siehe Schaubild) zum Antrieb der

hinteren Farbpaßen von Kraftwagen verwendet. Hier getrieben wird der Steg (c). Statt ein Zentralrad ist, so hat das andere die doppelte Drehzahl des Steges.



Das folgende Schraubengetriebe zeigt, außer Schaubild (4), und war ausgeführt an einem Drillbohrer. Zur Vermeidung von Selbsthemmungen wurde hier eine möglichst große Steigung gewählt. Die kinematische Kette wird durch die Hand des Arbeitenden geschlossen, die durch Ein- und Ausbewegen der Muttermuffe die prismatische Führung erzeugt. Bringt man auf der Spindel Rechts- und Linksgewinde an, so kann man durch Ausföhrung der Krängungshaken als Weidenfortgeleitete Drehung des Bohrers in einer Richtung erreichen.



und munde Anregung barstellen. Durch die Möglichkeit früher Einweichensysteme wird das Drehmoment für die Bewegungsenergie auch bei komplizierten gewendet werden, die keine wesentlichen nachmittigen Konstruktive besitzen.

Reiner Rehrrohrhol in fester Form.
In der Zeit der „Rehrrohrhol in fester Form“, Nr. 5, 1934, S. 142, haben wir folgende Mitteilung: Dem Rehrrohrhol, dem Rehrrohrhol, eine Substanz zuzufügen, die ihn so verfestigt, daß seine Ausföhrung in jeder Form möglich ist. Bei dem Substanz handelt es sich um

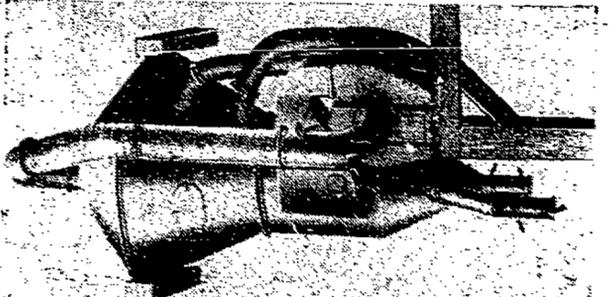
post des alten Rom, hat dem Moselein bereits im 4. Jahrhundert ein begehrtes Loblied gesungen, auch im 19. Jahrhundert trieb man zu dieser Zeit schon Weinbau. Aus der Geschichte erfahren wir auch, daß zur Zeit Karls des Großen sich die Kultur des Weinbaus über Deutschland allgemein verbreitete, und zwar in Franken.

Neuer Windsichter.

Die einfachste Methode, verschiedene Körnungen herzustellen, ist die Sortierung auf Drahtsieben von verschiedener Maschengröße. Für viele Zwecke genügen diese Drahtsiebe aber nicht, besonders wenn es sich um sehr harte Feinmetalle schwer zu lösenden bzw. stark schleifender Materialien und großer Mengen handelt.

Die Maschentechnik ist seit langer Zeit bemüht, die gewachsenen Materialien nicht mehr mit Bronzewebe oder Seidengaze, sondern mit Metallgittern zu ersetzen. Die Separation unter Wasser ist sehr umständlich und kostspielig und auch nicht anwendbar, wenn das zu gewinnende Feinmetall ein feines Erzzeugnis darstellt, das in trockenem Zustand in den Handel gebracht werden soll. Das Grundprinzip bei der Windsichtung ist, das zu behandelnde Gut in möglichst gleichmäßig in dem Windstrom zu verteilen, damit dieser Gelegenheit findet, jedes einzelne Teilchen zu umspülen und das Feine fortzuführen. Es ist aber nicht nur nötig, das Stützgerüst gleichmäßig in dem Luftstrom zu verteilen, sondern vor allem den Staub später dem Luftstrom unter Staubentwicklung zuzuführen.

Eine dritte Forderung wird aber noch an einen guten Windsichter gestellt, er muß ohne Tourenänderung regulieren können.



Doppelstrom-Windsichter neuer Bauart.

der Pfalz, an der Mosel und ganz besonders am Rhein. Es wurden auch feinerer schon bezüglich der Weinbereitung Reformen eingeführt, woraus die Trauben nicht mehr mit den Füßen getreten, sondern mit entsprechenden Holzkeulen gestoßen wurden; auch erhielt man bereits Straußglocke gegen Weinfäulungen.

Herbar sein, d. h. er muß möglichst unempfindlich gegen das verschleuderte spezifische Gewicht der Materiestoffe sein und muß sich bei jedem Abgang auf die gewöhnliche Feinheit einstellen lassen. Der in der Abbildung dargestellte Doppelstrom-Windsichter, der nach ganz neuen Richtlinien aufgebaut, leistet das Große aus dem Feinen heraus, sagt das Feine ab und läßt das grobe Feinmetall aus. Mit dem Sichter kann jeder beliebige Feinheitsgrad, welcher über 3000 Maschen auf 1 cm² liegt, erzielt werden, sofern das verlangte Feinmetall auch wirklich im Stützgerüst enthalten ist. Das Stützgerüst wird durch einen regulierten Aufgabepara in den Schieberluftstrom eingeführt, von diesem in der inneren Wandung des Sichters gestreut, entlang der äußeren Wandung des Sichters gestreut. Durch die Ausbreitung des durch eine Düse in den Sichter einströmenden Luftstromes nimmt dieser verlustfrei eine große Geschwindigkeit an und mit ihm die Staubteilchen, welche des Sichters bleiben bzw. in einer Spirale nach unten sinken. Die Grösse fallen so ab, während die feinen Staubteilchen im Innern des Sichters eine kreisförmige Bewegung annehmen und von dem zweiten, dem Tragluftstrom, aus der Mitte herausgeführt und im Staubabstreifer ausgeschleudert werden. Die Abluft sowohl des Sichter- als auch des Tragluftstromes kehrt in geschlossenen Kreislauf zu dem Doppelstromer zurück, um von neuem ihre Arbeit zu beginnen.

Die Exhaustoren holen ihre Förderluft aus dem Sichtergehäuse selbst, sie können so auch nur dasjenige Quantum wieder einblasen, der Sichter arbeitet dadurch vollkommen staubfrei, um so mehr, als er überall dicht verschlossen ist und dadurch auch feiner- und explosionsfähiger ist. Kaltes und warmes Material bis zu 100 Grad Celsius wird gleich gut verarbeitet, auch gegen Witterungseinflüsse ist der Sichter unempfindlich, er läßt bei heftiger Witterung ebenso sicher wie bei trockener Luft. Die Feinheitsstellung ist durch einen einfachen Handgriff im Augenblick veränderlich. Einmal eingeleitet, ergibt sich ein stets gleichmäßiges Produkt.

Betriebschau auf der Leipziger Technischen Messe.

Die außerordentliche Bedeutung der Getriebelehre für alle Industriezweige veranlaßte den Ausfluß für die wichtigsten Fertigung zum erstenmal auf einer Messe, die diesen wichtigen Betriebszweig allen Interessenten praktisch vorzuführen. Eine Reihe Erkenntnisse und bewährte Konstruktionen wirkten hier mit und wurden als Modelle dieser Schau zur Verfügung gestellt. Gerade die Getriebelehre ist berufen, die Wirtschaftlichkeit dadurch zu heben, daß sie mittels einfacher Getriebe die verschiedensten Bewegungsvorgänge auszuführen, vermittelt.

Hinter einem Getriebe versteht man allgemein die Verbindung von starren, aber gegeneinander beweglichen Teilen. Der Zweck der Getriebe ist die Übertragung von Bewegungen und Kräften, die sich entweder in der Ebene abspielen oder zwangsläufig sind. Die Teile bzw. Glieder des Getriebes stützen sich aufeinander in kinematischen Elementenpaaren, die auch die Fortleitung der Kräfte

*) Herstellerin: Alpine Maschinen-Fabrik in Augsburg.

Die Berliner Autorzentrale.

Seit Anfang dieses Jahres sieht man in Berlin an zahlreichen Halteplätzen für Kraftfahrzeuge Säulen mit der Bezeichnung „Autofur“. Was es mit diesen Säulen von denen jetzt etwa 200 aufgestellt sind, für eine Beziehung hat, weiß jeder, der gelegentlich nach ein Auto braucht: Er weiß, daß er nur ans Telefon zu gehen und Autofur zu verlangen braucht, daß er dann der sich meldenden Beamtin seine Adresse und die Zahl der zu übernehmenden Personen zu nennen hat, und daß nach Verlauf von 2 bis 3 Minuten der gewünschte Wagen vor seiner Tür steht.

Was ist nun in diesem kurzen Zeitraum zwischen dem Anruf und dem Eintreffen des Wagens in der Autorzentrale und am Drohküchelpflege vor sich gegangen? Ein Gang durch die Autorzentrale gibt die Antwort auf diese Frage.

Der erste Eindruck beim Betreten der Räume ist der der Ruhe, Leberstilleheit und der durchgeführten Arbeitsteilung. Wir treten zuerst an die sogenannten A-Plätze, hier sehen wir eine Anzahl Telefonistinnen die ankommenden Gespräche aufnehmen. Eine sehr sinnreiche automatische Vorrichtung sorgt dafür, daß die ankommenden Gespräche gleichmäßig auf die verschiedenen Amtinnen verteilt werden, damit nicht etwa die eine überlastet ist, während eine andere nichts zu tun hat. Die Beamtin am A-Platz hat nichts anderes zu tun, als die Adresse der Fernsprecher Nummer und die Personenzahl, die ihr der Anrufende gibt, auf einen kleinen Dordruck (siehe Abbildung) zu schreiben und den Zeitpunkt der

Paul Müller	30	31
Berlin-Schöneberg Tempelhofer Str. 30	44	45
Personenzahl		
Stephan 4456		
Wagen-Nr.		
IA 9605		
A		C

Bestellung mittels eines Stempels, der von der elektrischen Uhrzeit reguliert wird, auf den Zettel zu stampeln. Dordrucke auf gelbem Papier dienen für Bestellungen, die sofort zu erledigen sind, rote Zettel für Dordruckungen — denn man kann den Anruf auch dazu in Anspruch nehmen, sich etwa für den folgenden Tag für eine bestimmte Zeit einen Wagen zu bestellen. Nach Erledigung wird der Zettel, gleichgültig, ob es sich um einen toten oder einen gelben handelt, in das beim Arbeitsplatz vorbestehende Transportband abgeworfen. Dieses Förderband bringt den Zettel dann in ziemlich flottem Tempo zur nächsten Arbeitsstelle, dem B-Platz. Dort stellt eine Beamtin fest, welche Autofur für den Anruf zu übernehmen ist, am nächsten gelegenen Platz und schreibt die Nummern dieser Säulen auf den Zettel. Um die zunächst gelegenen Säulen zu ermitteln, bedient sie sich eines zu diesem Zwecke angefertigten Verzeichnisbuches, in welchem für jeden Häuserblock in ganz Groß-Berlin die zugehörigen Autofur Nummern angegeben sind. Außerdem hat die Beamtin eine Tafel mit den Nummern aller Autofur Nummern vor sich, aus der durch einen Lichtschein zu ersehen ist, ob an dem in Frage kommenden nächsten Halteplatz auch tatsächlich Wagen vorhanden sind. Natürlich schreibt sie nur die Nummern der als mit Wagen besetzt gemeldeten Säulen auf den Zettel, damit an der nächsten Stelle, dem C-Platz, nicht durch vergebliche Anrufe Zeit verzoren wird. Die Beamtin des B-Platzes hat nach Erledigung ihrer Arbeit den Zettel

wiederum in ein Förderband abgeworfen, welches den Zettel nummern zu einer Rohrpostverteilungsstelle weiterleitet. Hier werden von einer Beamtin die gelben Zettel zur sofortigen Erledigung nach dem C-Platz weitergeleitet, während die roten Dordruckzettel ebenfalls durch Rohrpost zur Dordruckstelle wandern.

Den Beamtinnen am C-Platz liegt die Mitteilung an den Chauffeur ob. Jeder C-Platz ist durch direkte Telefonleitung mit allen Autofur Säulen verbunden. Auf die C-Beamtin den Autofurplan an, so erkönt dort ein schrilles Alarmsignal, der der Säule zunächst haltende Chauffeur meldet sich, nennt seine polizeiliche Wagennummer und wirft eine Telefonmarke — ähnlich den für die Benutzung der öffentlichen Fernsprechautomaten ausgegebenen, in den Apparat hinein. Die Beamtin am C-Platz gibt, sobald sie durch ein Signal und ein Lichtzeichen von dem Einwurf der Telefonmarke Gewißheit erhalten hat, dem Chauffeur die Adresse des Bestellers an, und der Chauffeur kann nunmehr sofort borthin abfahren.

Die Abwicklung der Bestellung in der geschickten Weise von dem Augenblick des Bestelleranrufs bis zur Abfahrt des Chauffeurs dauert, wie ständige Kontrollen erweisen, nicht länger als 60 bis 90 Sekunden. Die Arbeit der C-Beamtin ist nunmehr erledigt, sie übergibt den Zettel, auf den sie nur die Wagennummer geschrieben hat, der Köchelpost, die ihn nach der Registernummer geschriebenen hat, nimmt die Zettel chronologisch auf, d. h. sie besetzt aus einer großen Anzahl Säulen, die von zehn zu zehn Minuten unterteilt sind, und Platz für die Zettel von 14 Wagen bietet. Diese Einteilung bietet die Möglichkeit — 3 B für die Ermittlung eines verlorenen Gegenstandes nachträglich die Wagennummer festzustellen, da der Dordruckträger die Zettel für die polizeiliche Ermittlung hat, noch angeben kann, auch für polizeiliche Ermittlungen ist die Registerkarte schon von Nutzen gewesen.

Die gesamte Anlage ist von der Berliner Privat-Telephon-G. m. b. H. (Dritte) erbaut und eingerichtet worden.

Rückwärtsüberqueren eines Bahnhofsübergangs.

Im Februar vorigen Jahres hatte der Autobfahrer L. in Altkamm bei Steffi in Ermangelung einer Schutzgasse gefälligkeitsüber die Hildegard h. mit ihren beiden Freundinnen mit seinem Auto nach Hause gefahren. Erstere und er aber noch zu einer ungehörigen Spatierfahrt ein Kurz hinter Altkamm lenkte er in einen Feldweg ein. Da ihm einige Fußgänger entgegenkamen, die ihn als verpetzten Mann kannten, verfuhrte er sich leichtig in-erkannt zu entwenden; er schaltete den Rückwärtsgang ein, um wieder auf die Landstraße zu gelangen. Dabei geriet er auf den Bahndörper der Steffi-Stein-Golfen, der an dieser Stelle nicht mit Schranken versehen ist. Sein Wagen blieb gegen einen Pfahl, der jenseits der Gleise liegt, wodurch das Auto zum Stehen kam und sich mit dem Dordruck auf den Gleisen befand. In diesem Augenblick sah L. einen Personwagen um die Kurve biegen. Um sich der gefährlichen Situation zu entziehen, kurzleiste er den Motor an und fuhr ein Stück nach vorn. Dabei blieb er wiederum gegen einen Pfahl, so daß der Wagen wieder zum Stillstand kam und mit den Hinterrädern auf den Gleisen blieb. Der Zug erfaßte das Auto und schleuderte es zur Seite. Während L. mit schweren Verletzungen davonkam, wurde die Unfallstelle sofort geräumt.

Für diesen Unfall wurde L. verantwortlich gemacht und vom Landgericht Steffi in wegen fahrlässiger Führung und Eisenbahntransportgefährdung sowie wegen Verletzung der §§ 79 und 82 der Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung von 1904 (Rechtzeitiges Halten beim Herannahen eines Zuges) zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Schon darin, daß der Angeklagte den Seilzug in der Dunkelheit rückwärts fuhr, liegt eine Fahrlässigkeit. Infolge des häufigen Fahrens habe er unsicher gekonnt; ferner sei ihm der Leberblut auf die Schenkel durch hohe Bäume veriperrt gewesen, so daß er verpflichtet gewesen sei, besonders vorsichtig zu fahren, zumal ihm die unmittelbare Nähe

